

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 37 (1933-1934)  
**Heft:** 21

**Artikel:** Eine Schülerreise  
**Autor:** Federer, Heinrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-672658>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Nun sind auch die Türen wieder fest zugeriegelt. Die Schwyzer hüten ihre Schätze sorgfältig, und mit Recht. Wir danken für die freundliche und so lebendige Führung und wan-

dern dann durch die abendlichen Gassen des alten Fleckens, die reichen Stunden überdenkend, die ein kurzer Nachmittag uns besichert.

## Eine Schülerreise.

Von Heinrich Federer.

Eines Tages rutschten wir besonders wild auf unserem jungen Sitzleder hin und her. Denn da wurde verkündet, daß wir morgens um sechs Uhr auf dem Schulhausplatz aufzurücken sollten. Es gelte eine Fahrt ins Gebirge hinauf. Jeder zahle fünfzig Rappen. Und es wurde bestimmt, wer die langen Brote an einer Schnur über den Rücken tragen solle. Und daß jeder etwas Zucker und ein Geschirr mitbringe. Alles andere, Milch und Käse und Butter und kristallenes Wasser, gebe der Berg.

Welch ein Gerumpel von Freude erschütterte die muffige Schulstube. Ich konnte vor Erregung lange nicht einschlafen. Jetzt fingen die Berge an, in meine Nähe zu rücken und zu erklären, sie seien ein bißchen verwandt mit mir.

Mühsam, aber glücklich ging es im Morgenschatten bergauf. Ich schnaufte und schwitzte wie ein Hengst. Aber je höher ich stieg, desto leichter wurde mir, als fielen die Erdgewichte, eins ums andere, von mir weg. Wenn es so weiter geht, werd' ich bis abends fliegen.

Die obersten Berghäuser lagen schon tief unter mir, wir schritten durch würziges Tannengehölze, dann auf feuchte, fettgrasige Alpweiden hinauf. Unser Dorf Sachseln in der Tiefe, ja der ganze Heimatkanton Obwalden schrumpfte zwerghaft zusammen, die Kirchen im Talboden wurden fast unmöglich klein, der Sarner See, sonst für uns ein Meer, ward mit dem ersten Blick umfassen, die jenseitigen, zahllosen Berge sanken ins Knie, vom Norden blickte der Vierwaldstätter See herein, ferne Höhenzüge und wellige Ebene blauten aus dem Dämmer zwischen Pilatus und Stanserhorn ins Ländchen. Unser lieber Sarner See lag da wie ein schönes stilles Gesicht, aber mit Augen bald blau, bald grau, bald grünweiß, und man schauderte, wie tief ihr Blick ging. Die so wichtige Kantonsstraße war nur noch ein weißer Faden und so dünn, daß ihn eine Ameise zerreißen konnte. Merkwürdig fern tönten die Kirchenglocken in unsere ruhige Luft hinauf.

Meine Lunge überschwoh von Atem, mein Auge von Bildern, mein Herz von Seligkeit.

Wir erreichten die Untere Maus, eine kleine Alpe, dem Vater des Mattlisepp gehörig, und rasteten ein wenig. Dann stiegen wir in die Obere Maus. Dort hing in der Hütte über dem Herdfeuer ein gewaltiger Kessel mit Milch. Ha, wie wir unsere Näpfe boten, das Brot tunkten, in den gelben Käse bissen und den Geruch von Scheiterrauch und Milch und Heu und Viehdampf mit geblähten Rüstern einsogen!

Aber immer zwang es mich, mit meinem Geschirr in der Hand vor die zweigeteilte Hütten-türe zu treten und ins Land hinunter — und in die geöffnete Berg- und Himmelsweite hinauszuschauen. Nie hätte ich geglaubt, daß die Welt so schön sein könnte. „Und warum“, fragte ich in meiner Dummheit, „baut man das Dorf nicht in solchen Höhen? Wie sicher wäre man da oben vor dem Krieg und vor der Pest und sogar vor dem Teufel.“

Wir lagerten nach dem Essen unter den vor-dersten Bäumen des Bergwaldes in seliger Gelöstheit des Leibes, bis der hohe heiße Mittag sich ausgebrannt hatte. Unsere Zungen gingen wie Vogelschnäbel. Die süßsalzige Luft und übermächtige Freiheit machte uns schier trunken. Einige Knaben piffen und jodelten ununterbrochen. Viele trugen Holzsandalen und schleuderten sie übermütig vom nackten Fuß den Hang hinunter. „Dort, ist das nicht das Schulhaus?“ sagte jemand mit der großen Zehe nach einem kleinen weißen Flecklein im Gelände zeigend? „Schulhaus“, wiederholte Leo Haas, und das Wort klang so tot, so nichtig, so wesenlos, als ob es nie eines gegeben hätte. Auch der Lehrer war nicht mehr der gleiche Mensch hier oben. Er machte Späße, redete wie ein alter guter Kamerad mit uns, drohte nie Pst! und Scht! und rauchte jetzt auf der Hüttenbank mit dem Obersenn eine Zigarre.

„Wer will noch kuhwarme Milch?“ fragte uns der Mattlisepp. „Ich kann schon melken,



wenigstens die Susann hält still.“ — „Ich“, erwiderte jemand zum Spaß. Denn wir waren alle toll und voll. Neugierig folgte ich und, wahrhaft, der tapfere Mattli sepp steckte den einbeinigen Melkfiz fest, setzte mit geknoteten Fingern an den Euterzicken an und rang straff die warmen, weißen Sprizer hervor. „Genug“, rief sein kleiner Vetter Theodor. Er hatte seinen Filzhut statt einer Schüssel hergehalten, tat einen Schluck und reichte das schaumige Maß weiter. Und einer nach dem andern trank aus dem verschwitzten Gut und schleckte den Mund ab und sagte: „Malefizgut!“

„Jetzt will ich euch zeigen, wo es Süßwurzeln gibt“, versprach Josef und zog uns an einen steilen Rast. Im Abgrund rauschte ein Bach. Köstlich, hier gruben wir die knotigen, zähen, gelbholzigen Würzelchen hervor, deren Saft so süß wie Zucker ist. „Du bist ja ein Hotelier“, scherzte Engelmwirts Baptist. „Ja, das Wasser gebe ich billig“, spaßte der sonst so zurückhaltende Josef, „zwei Schoppen, zehn Schoppen, alles gratis.“

Raum hatte man Wasser gesagt, so wurde alles wieder durstig. „Wo hast du's, dein Wasser? Ist es aber auch wirklich wässerig genug? Her damit!“ schrie man. Und der elastische Mattli sepp führte uns zur Holzhöhle, woraus der dünne Quell in den Trog rieselte. Wir tranken aus der Hand. Wie gut! Wasser ist doch das beste. Immer kann man Wasser trinken. Jeden Bach haben wir heute fast bis auf den Grund abgefüßt.

Und weiter ging es, nun ordentlich den obersten Falten und Hängen dieser Boralpenkette zu, ins Mettental unterhalb des morschen Wandelengrates. Jetzt wurde die Gegend ganz alpin. Die Bäume hörten auf, selbst die finstern Arvenstrünke. Dafür deckte Alpenrosengebüsch die Mulde. Es war Juni, die Sträucher im frischesten Flor, die Blüten noch wie schmale tiefrote Weinbecher enggeschlossen und jenen unsagbaren Wohlgeruch ausgießend, der keinem andern Blumenattem gleicht und nach Schnee, Stein, Wind und frischem Tierblut duftet. Wir befränzten uns wie Könige oder Dichter. Durch wildes, kurzes, glasiges Gras und Steingerölle kletterten wir aufwärts, den Zinnen entgegen, so wenig müde, als wollten wir noch heute in der großen gelben Wolke, die hoch und gelassen über den Gipfeln lag, unser Nachtlager aufschlagen. Jetzt blickte ich nicht mehr hinab, nur noch empor.

Dann und wann zerriß der Pfiff eines Mureltiers oder das Gefreisch von Bergdohlen die Einsamkeit. Immer dürstiger wurde der Wildwuchs, immer reicher der Stein. Plumpke Blöcke wucherten im Boden, wie kleine Häuser. Losgebrochen von den Zinnen waren sie in einem erhabenen Galopp bis hierher gerollt.

Da, auf einmal eine jache Musik, etwas Schneeweißes! Sieh, sieh, ein noch ganz junger, ganz unerzogener Bach schießt daher. Er stockt und spuckt und spritzt bübisch seinen Gischts herum. Alles an ihm ist Lärm, Schaum und Flegerei. Aber trotzdem oder ebendarum, wie schön ist er und wie verwegen. Kopfüber rennt er den Abgründen zu. Wir wollten seinen kühlen Silberschaum trinken. Aber der Spitzbube narrt uns gottlos, und bevor wir einen Tropfen auf die Zunge bekommen, sind wir schon um und um pudelnaß. So tunken wir denn Zucker und Brot in sein Gespitz und vespern munter neben diesem glücklichen Abenteuer, der nie in eine Schule gehen muß. „O, freilich“, entgegnet der Lehrer, „muß auch dieser Kerl durch alle sechs Klassen säuberlich durch.“ —

„Wieso?“ fragen wir ungläubig. — „Ei,“ lachte der Lehrer Beat, „schon dort unten muß er sich durch eine schmale Schlucht winden. Da bekommt er es dreimal enger als ihr in euren Bänken. Wie in einer Zange krümmt er sich. Ein böses ABC. Und dann packt ihn der See und jagt ihn ordentlich gepulst in die Garner Ma. Wer gute Augen hat, sieht das Flüschen dort weit unten, so ein glattes, tugendhaftes . . . ein . . .“

„Herr Lehrer, ich will nichts sehen“, lachte Leo Haas.

„Und nichts hören“, fügt Josef Müller bei, und sie schließen scherzhaft die Augen und stecken die Finger ins Ohr.

„Ein Viert- oder Fünffläßler“, fährt Herr Beat mit boshaftem Eifer fort. „Und gleich heißt es in Mühlen und Sägen greifen, und wenn er faulenzet, wird er durch den Rechen gezogen und gestriegelt, und so geht es von sieben Uhr früh bis sieben Uhr spät und . . .“

„Hören Sie auf, Herr Lehrer, oh, hören Sie doch auf“, beschwöre ich mit erhobenen Händen.

Aber Lehrer Beat fühlt, daß er heute noch nichts geschulmeistert hat und daß jetzt eine kleine Predigt sehr wohl in unsern wachsenden Übermut paßt. „Die Ma hält ihn fest, den Enirps“, berichtet er weiter, „und er muß genau





Das Walliserdörfchen Platten bei Zermatt. Blick gegen Unter- und Oberrothorn und Bösentrist.  
Phot. F. Ott-Kretschmer, Zürich.

im Schritte gehen, wie sie will, und lernen, ernsthaft werden und planvoll arbeiten. Und wenn er trockt, schlägt man ihm ein Brett vors Maul oder steckt ihn in eine Zwangsjacke“.

„Genug, genug“, schreien jetzt mehrere Buben und trommeln sich vors Ohr. „Für jetzt ist der Bach einmal hier und braucht nichts zu lernen“.

Der witzige Müllersepp, ein unbändiger Junge, hält einen dünnen Landjäger hoch, spaltet ihn mit einem Messerhieb und befiehlt mehr als er bittet: „Nehmen Sie mir den halben ab, es ist ein echter aus Appenzell, ich trag' ihn doch nicht mehr heim.“

„Zugegeben“, meint Lehrer Beat um eine Note menschlicher, „hier, in dieser Wildnis, ist der Bach noch . . . noch vogelfrei. Das heißt, er braucht noch nicht einmal zu buchstabieren. Aber“, fügte er bei und hob warnend die halbe Wurst empor, „ohne Schule kein Leben. Merkt euch das! Alle Tage wie heute, ihr würdet keine ordentlichen Menschen, ihr wäret wie die Gamsen oder Schneehühner oder Murmeli, ja,

ihr würdet wie Tiere. Das Haar wüchse euch am Hals und Rücken hinunter“.

„Und das wäre schön“, flüsternte Johann Rehner und winkte mir verstohlen zum Bach. Dann schob er ein Gläschen aus dem Rittelfutter und sagte: „Da ist auch noch ein Schluck Barbera für dich, wenn du magst . . .“

„Nein“, schrie ich, „Wasser, Wasser!“ und lief in das wilde Gesäum hinein. Mir brannte die Kehle, ich mußte immer trinken. Das Leben hatte sich mir heute wie Himmel und Erde so weit aufgetan, und das machte mir sicherlich einen solchen unversiegbaren Durst.

Dies war die Höhe des Tages, sein Taumel. Ich kannte meine Kameraden nicht mehr. Keiner stritt, keiner regierte, keiner gehorchte, wir lachten uns ohne Worte an wie Brüder und hatten doch das Herz auf der äußersten Lippe. Goldgelb fiel die reife Sonne gegen Westen, ein feierlicher Dunst stieg aus dem Tal, der Bach orgelte gewaltig, Brot und Zucker und Wasser schmeckte so königlich, die höchsten Gipfel grüßten uns wie Nachbarn auf Armweite, und



die Luft, die süßsalzige Luft füllte unsere Nasen. Die Hüte bekränzt, den Stab schwingend, sang jeder etwas anderes als der andere und meinte das gleiche. Und als wir in fohlenleichten Sprüngen bergab zogen, war uns allen, als trügen wir einen bessern Menschen, mehr, eine bessere Menschheit heim. Aber wir wußten auch, daß es einen solchen Tag nie mehr geben könne.

Die Dorfstraße hineinstolzierend oder hinein-  
hinkend blickten wir aus den Abendshatten noch einmal und schier unglaublich zu den erstiegenen Höhen. Noch klebte ein wenig Sonnenuntergang wie letzte Blutstropfen des Tages an den Backen der Wandelfette. War es möglich, daß wir vor zwei, drei Stunden noch dort oben wie Götter gethront hatten? Und jetzt waren wir wieder nur Menschen, Schul-

buben, Staubschlucker. Und furchtbar werktätig tönte des Lehrers Abschied am Schulhausweg wieder: „Also morgen die Landkarte nicht vergessen! Wir werden das schweizerische Zentralgebirge durchnehmen.“

O wie schnell hatten wir gelebt. Jetzt fing schon wieder das Papier an.

Aber nun kannte ich die Berge ein bißchen, wenigstens bis ans Knie hinauf, bis an die Brust. Ich war noch nicht auf Du mit ihnen, das ist wohl niemand, aber auch noch nicht auf das ehrerbietig-heimelige Ihr. Ich sagte noch Sie zu ihnen. Aber ich fühlte deutlich, das werde noch anders kommen. Freilich, daß ich einst duzend- und duzendmal aus dem Papier der Kultur mich zu ihnen flüchten und an ihrer rauhen, ehrlichen Natur wieder auffrischen werde, das ahnte ich damals noch nicht.

### Tells Platte.

Hier ist das Felsenriff, drauf Tell aus der Barke gesprungen;  
Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Kühnen sich hier.  
Nicht die Kapelle dort, wo sie jährliche Messen ihm singen,  
Nein, des Mannes Gestalt, siehst du, wie herrlich sie steht?  
Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,  
Stößt mit dem andern hinaus weit das verzweifelte Schiff.  
Nicht aus Stein ist das Bild, noch von Erz, nicht Arbeit der Hände,  
Nur dem geistigen Blick Freier erscheint es klar;  
Und je wilder der Sturm, je höher brauset die Brandung,  
Um so mächtiger nur hebt sich die Heldengestalt. Ludwig Uhland.

### Der Strahler.

Von Dr. J. Königsberger.

Wenn in der Morgendämmerung sich die Umrisse der Berge auf dem schwacherhellten Himmel abzeichnen, hat der Kristallsucher schon sein Häuslein verlassen und steigt auf bekanntem Weg den obern Alphütten zu. In einem alten Militärornister trägt er seine Hämmer, die Spitz Eisen, ein Fernrohr, Sprengmittel und, in ein rotes Taschentuch eingebunden, ein Stück Magerkäse, trockenes Brot, etliche Schnitz Dörrfleisch und Speck und daneben die Wein- oder Brantweinflasche. Zwischen den Tragriemen des Ornisters steckt ein kräftiger Pickel, der sogenannte „Gräbel“, eine Steinhauerhacke, und um die Schultern hängt ein Seil. Das wichtigste Stück seiner Ausrüstung ist aber der Strahlstock, ein bis 15 Kilogramm schwerer Eisenstab, der an einem Ende zu einem kurzen, breiten Haken umgebogen ist,

womit der Strahler die Ritzen ergründen kann, ob sich Kristalle angesetzt haben.

Ohne auszuruhen steigt der Mann bis zum letzten Alpstafel. An der Hütte, wo die Sennen mit dem Vieh sind, pflegt der Strahler kurz zu rasten. Die Leute tauschen ihre Nachrichten aus; der Strahler erfährt, was in den vergangenen Tagen sich in den Bergen ereignet. Doch bald geht er weiter. Unterwegs gleitet sein Auge an allen Felswänden entlang. Er späht er einen hellern Streifen, der ein Quarzband oder ein neuer Felsabbruch sein könnte, so holt er sein Fernrohr hervor, prüft und merkt sich die Stelle, um sie bei Gelegenheit aufzusuchen. Langsam steigt der Strahler.<sup>1</sup> Der Graswuchs hört auf, ersticht von den her-

<sup>1</sup> Strahl v. althochdeutschen strāl = Pfeil, pfeilförmige Gestalt der Bergkristalle.